Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 20 (1940-1941)
Heft: 10

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in Berlin empfangen wurde. Bulgarischen und anderen Besuchen kommt unter diesen Umständen stets nur durchaus relative Bedeutung zu, wie auch über die rumänischen Dinge das letzte Wort kaum gesprochen sein dürfte. Ein halbwegs klares Bild ergibt in diesen Bezirken einstweilen einzig die Haltung der Türkei, die heute, und wohl nicht zuletzt unter dem Einfluß der lybischen Ereignisse, dem Bündnis mit Großbritannien verpflichtet bleibt.

Immerhin: mitten während der Tagung des amerikanischen Kongresses, und solange dieser über die in der Botschaft Roosevelts vom 6. Januar verlangte Unterstützung Großbritanniens nicht entschieden hat, ist doch wohl ein deutscher Vorstoß kaum zu erwarten. Ein solcher würde gewisse Entschlüsse nur unnötig beschleunigen. Allein dies ist außer Zweifel: daß nach der Abklärung der Haltung der Vereinigten Staaten, die durch die „Plauderei am Kamin" vom 30. Dezember 1940 und durch die erwähnte Botschaft Roosevelts in eindeutiger Weise vorbereitet ist, wuchtige Schläge fallen werden.

Zu diesem Zeitpunkt aber werden auch gewisse korrelate Entscheidungen politisch-diplomatischer Natur, die das Problem um Vichy, Spanien und Portugal, ferner Nordafrika (Weygand?), Syrien betreffen, den Zustand der unmittelbaren Reife zwangsläufig erreichen.

Über allen diesen Erwägungen aber erscheint der Schatten Rußlands.

Zürich, den 8. Januar 1941.

Jann v. Sprecher.

Kultur- und Zeitfragen

Die Ehrung Chiesas.

Auf dem schicksalshaften Boden des Kapitols, im Saale des Julius Caesar, eröffnete am 26. November 1940 das Oberhaupt des, nach 2000 Jahren wieder erstandenen, römischen Imperiums die 12. Jahressitzung der italienischen Akademie. Welch ein historischer und bedeutungsschwerer Rahmen für die beiden Dichter, die an jenem Tage geehrt wurden. Die Mailänderin Ada Negri, um deretwillen man die Tradition durchbrach, trat als erste Frau in die Akademie ein; der Tessiner Francesco Chiesa erhielt den Preis Angiolo Silvio Novaro zugesprochen.

Schon im Jahre 1927 hatte F. Chiesa mit F. Perri zusammen den Literaturpreis Mondadori erhalten; diese Ehrung war ihm für sein Buch „„Villadorna" widerfahren. Diesmal aber gilt die Anerkennung dem Gesamtwerk, der hohen kulturellen Sendung des Dichters und Lehrers Francesco Chiesa. Der „Jurist" Chiesa, der an der ehrwürdigen Universität zu Pavia studierte, verehrt das Land, welches der Welt das Corpus juris civilis geschenkt hat; der „Lehrer" Chiesa hält seinen Namen hoch im kulturell und sprachlich verwandten Teil der Südschweiz. Der „Künstler" Chiesa aber liebt es seiner unvergänglichen Kunst und Schönheit wegen. — Ist es nicht ein Beweis humanistischen Geistes, daß die Tessiner den Dr. jur. F. Chiesa zum Rektor ihres Gymnasiums beriefen, „weil er ein Dichter ist". Dies stellt in der Tat ein großes Fähigkeitszeugnis dar: mit romanischer Intuition haben die Südschweizer jede Bürokratie abgelehnt und sich den Poeten als Leiter der klassischen Studien geholt. So konnte es geschehen,

daß die, im 14. Jahrhundert von Boccaccio begonnene, Tradition der Lectura Dantis nicht nur in Florenz, sondern auch in Lugano von einem würdigen Interpreten weiter geführt wird. Mit Recht ehrt Italien unseren größten Tessiner Dichter, weil er die eigentliche Sendung der Schweiz, Kulturmittlerin zu sein, in ihrem wahrsten und schönsten Sinne erfaßt und ausgeübt hat.

Dieser Dichter trägt nicht umsonst den Namen des größten italienischen Lyrikers Petrarca, der im 14. Jahrhundert, auch auf dem Kapitol, zum „poeta laureatus" gekrönt wurde: Francesco. Es ist aber auch der Namen des poesievollsten Heiligen Italiens. Chiesa scheint mit seinen südlichen Schutzpatronen noch andere Gaben gemeinsam zu haben. Von Ser Francesco hat er das rein lyrische Empfinden, den Sinn für gehaltenes Maß und höchste klangliche Musikalität; von San Francesco dagegen die gütige ursprüngliche Liebe zur Kreatur, die bejahende heitere Ergebung in das Leben, wie es auch sei. So liest sich seine Prosa wie Poesie und einige seiner Gedichte scheinen Gebete. — Einem Dichter von solchem Format war es vergönnt, unsere südliche Heimat den Italienern nahe zu bringen, denn wer Chiesa kennt und liebt, muß durch sein Werk auch die Tessiner Erde kennen und lieben. Der Dichter und „seine" Landschaft sind eins; es ist, wie wenn sie für einander und ineinander leben würden. Der ganze Tessin spiegelt sich in ihm wieder, der die sonnige Heiterkeit seines Himmels mit dem schlichten Ernst seiner Berge vereint, die sprühende Frische seiner vielbesungenen Bergbäche mit der lachenden Besonnenheit seiner Seen. Chiesa hat es verstanden, seine Erde künstlerisch und menschlich aufleben zu lassen, ohne durch ostentatives Zoccoli-Geklapper und Exhibitionen von Kupferkesseln und Maiskolben in eine billige Popularität zu verfallen. Seine Liebe zum Boden spricht aus seinen schönsten Zeilen, sie ist wie eine leise Hymne, die immer mitschwingt, aber verhalten, ohne bunten Folklore. Dafür ist der Ton umso inniger und wahrer. Sieht man sie nicht überall auftauchen, die geliebten Gegenden, auch wenn sie dichterisch umgetauft wurden? Die düstere Armut und Einsamkeit Crodas, dem Dorfe mit der weißen Kirche und dem bekümmerten Christus. Das naive Ajello mit der Wirtschaft zur Sonnenblume und dem Wunder des heiligen Johannes, der sich in der Nacht selbst fertig malte. Das sanfte Chiaraviglio, das sich im See spiegelt und den besten Honig und die besten Trauben der Welt hervorbringt. Das weiß-rosige Sassolo, das im zarten Violett der Kastanienwälder schwebt. Rovasco mit den blühenden Fenstern und dem Geruch nach Milch, Stall und Harz und dem großen Brunnen, der laut spricht. Das Friedhöfchen von Santa Brigida, wo die armen Fischer ihre Toten am heitersten und frohesten Fleck begruben. — Wer einmal den Dichter mit den klaren, nach innen lachenden Augen, gesehen hat, versteht, daß er den echten Blick für das Leben in seinen einfachsten Äußerungen besitzt, weil er das Schöne und Gute in Liebe schauen und erleben kann.

Die Ehre, welche dem Tessin und der Schweiz durch Francesco Chiesa zu Teil wurde, ist somit als eine rein klassisch-humanistische Huldigung aufzufassen, die diesem Dichter als Exponent und Symbol hoher Menschlichkeit zukommt. Es geschah nicht umsonst auf dem Hügel Roms, der zu allen Zeiten die Sehnsucht der großen Dichter italienischer Zunge war, dem Hort großer Vergangenheit und ewiger Kultur, der Stätte, die zugleich Mythos und Gegenwart ist, dem Mons Capitolinis Romae aeternae.

Renata Eggenschwyler.